

# Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

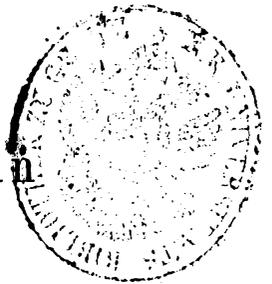
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Karl Bartsch

herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie  
an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie  
an der Universität Freiburg.



Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Fritz Neumann.

Lit. III. 73.

Vierter Jahrgang.

1883.



Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

tung, welche die Wissenschaft durch G. Paris' Einleitung zum Alexius erfahren hat; warum wandeln so wenige auf gleichen, hochgelegenen Pfaden?

Und jetzt noch, nach dem allgemeinsten und wichtigsten, da die Veröffentlichung keinen Anhalt für wissenschaftliche Specialerörterung darbietet, einen Anhang von reinen Quisquilien! Der Hrsg. hat sich einen sehr getreuen Abdruck der Texte vorgesetzt und denselben auch grösstentheils erreicht (so finde ich z. B. in den ersten 100 Zeilen des Oberhalbsteiner Erbrechts nur drei Druckfehler *ta* = *da* 64, *én* = *en* 89, *ampurmets* = *ampurmess* 100). Welches Princip er bei der Verbesserung von Fehlern verfolgt hat, wird aus dem Vorwort nicht recht klar. Er sagt vom Oberhalbsteiner Katechismus: „II wimmelt so von Fehlern, dass eine Angabe derselben unnöthig schien“. In der That ist dieser Druck einer der erbärmlichsten, die man sich vorstellen kann; in meinen Augen ist das aber nur ein Grund mehr, ihn ganz unverändert wiederzugeben. In Bezug auf die Grenzen, die man in der Korrektur einzuhalten hätte, wüsste ich keinen Rath. U. scheint sich vorgenommen zu haben, alle ausgefallenen, überschüssigen, versetzten, umgekehrten, verwechselten Lettern richtig zu stellen; daher: *pertegnen* = *petr.* 117, *survegneir* = *suavcgneir* 252, *Christgiangs* = *Chi.* 282, *roain* = *roain* 300, *Paschitgias* = *Paschitgias* 530, *deist* = *diest* 531, *Spirituals* = *Spiris.* 568. Allein ich glaube zunächst, dass selbst die Kenntniss der zahlreichen unzweifelhaften Druckfehler (im engsten Sinne des Wortes) nicht ohne Bedeutung für die Beurtheilung zweifelhafter Fälle ist. Ferner werden Andere da im Zweifel sein, wo es U. nicht war. Er verbessert z. B. *shci* in *sch* 147. Allerdings wird *š* meistens durch *sch* ausgedrückt, zuweilen durch *sc*, vor *e* und *i* (doch auch *cardiensca* 85, *iscasz* 1884), selten durch *sh* (*tschintshear* 271). Das *shc* ist für mich eine Doppelschreibung; *sh* wurde in *sch* oder in *sc* korrigirt. Es durfte 1843 *Meria* nicht in *Maria* geändert werden; *Mareia* kommt unmittelbar nachher und ist überhaupt die regelmässige Form; beim *e* von *Meria* schwebte dem Setzer das *ei* von *Mareia* vor. Weiter nehme ich eine grosse Anzahl von Fällen wahr, in denen U. dem Original folgt, obwohl eine Besserung mir ebenso angezeigt erscheint, wie in den obigen Fällen, z. B. *seeia* für *sceia* 138, *magglear* = *mag-|glear* f. *magglear* 522 (aber doch *sumeglia* = *su-|sumeglia* 603, *gronda* = *gronda-la* 951), *pigliaer* f. *pigliear* 524, *dilgt* f. *dilgs* 568, *oterts* f. *otters* 644 (aber doch *otters* = *ottes* 190), *nüng*, *vülg* f. *nijng*, *vijlg* 1364 f. (aber doch *sijrtat* = *süttat* 612, *vülg*s = *vülg*s 1551), *bunass* f. *bunas* 1607, *las bund ovas* f. *l. bunas o.* (aber doch *Ovas meritevlas* = *O. meritevla* 540). In Bezug auf Interpunktion und Accentuation findet sich bei U. ein gleiches Schwanken. Er tilgt meistens die ganz ungehörigen Kommas, aber druckt doch *La Creta*, *è* 33; nach den Imperativen *mi declara*, *mi metta or* hat das Original theils den Punkt, theils das Fragezeichen, und das wird getreulich nachgeahmt; hinaufgerutschte Kommas erscheinen als Apostrophe: *nos*' 43, *manzeignas*' 504. Zum Unterschied von *e* (et) sollte immer *é* (est) geschrieben sein; im Original finden sich aber die häufigsten Verwechse-

lungen zwischen beiden, worin ihm U. bald folgt (*é* 'und' 230, *è* 'und' 300, *e* 'ist' 528), bald nicht (*e* = *é* 'und' 81). Aber auch im Richtigen folgt er ihm nicht immer (*e* = *é* 'ist' 132. 181). Hie und da finden sich nun Korrekturen, die nicht im Einklang mit dem stehen, was das Prinzip U.'s zu sein scheint, so *perdunamaint* = -nd 194, *significhescha* = -e 663, *pertgirader* = -ar 1832 (noch dazu mit der Abtheilung ..t-|g...), während er z. B. *iscasz* 1884 (*ischesz* 1897) belässt. Ganz befremdlich ist mir die konsequente Weglassung des Tilde über dem *m* und *n*, z. B. *om* = *om̃*, *don* = *doñ*, während mindestens *omm*, *donn* zu schreiben war, wie ja das Original gewöhnlich hat. Endlich ist die Zahl der Abweichungen vom Original, welche U. nicht beabsichtigt hat, also die Zahl der wirklichen Druckfehler, keine ganz unbedeutende; in den Theilen, die ich gelesen habe, nehme ich wahr: *queil gé* = *queilg é* 42, *drizzo* = *drizzó* 80, *Christgiangs* = *Christgiangs* 87, *Tschial* = *Tschiel* 140, *Pilata* = *Pilato* 143, *vaia* = *veia* 159, *quest* = *quest'* 250, *garanda* = *ganda* f. gr. 478, *Comondamaint* = *Comm.* 485, *enn Tsching* 515 gehört ans Ende von 516, *notrescha* = *nutrescha* 598, *ve'ramaing* = *ve-|ramaing* 601, *Offirendâ* = *Offrenda* 609, *quatar* = *quater* 743. Sollte in *nosch Spiert* = *noscha Sp.* 1832 das interessante *a* mit Absicht beseitigt sein?

Graz, 4. Mai 1883.

H. Schuchardt.

**Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen.** Essai d'hybridologie linguistique par Lucien Adam, conseiller à la cour d'appel de Nancy. Paris, Maisonneuve et Co. 1883. 76 p. 8.

Unter allen Problemen, mit denen sich heute die Sprachwissenschaft beschäftigt, ist wohl keines von grösserer Bedeutung, als das der Sprachmischung und dasselbe muss zunächst da, wo die Bedingungen sowohl für den Process selbst, als für seine Erkenntniss sich als die günstigsten darbieten, in Angriff genommen werden. Diese Erwägung hat mich zu den kreolischen Studien geführt oder vielmehr zurückgeführt; denn nachdem Scholle (1869) die Anwendung des Ausdrucks „Töchttersprachen“ auf das Romanische mit Recht zurückgewiesen hatte, suchte ich nach wirklichen Töchttersprachen und glaubte sie im Kreolischen zu finden, dessen Entwicklungslinie mir einen Bruch zeigte und so einen lehrreichen Gegensatz zu der des Romanischen bildete. Neuerdings, nachdem das Bedürfniss hervorgetreten war, den Einfluss der vorrömischen Sprachen auf das Vulgärlatein, welcher von vielen der Aelteren in unkritischer Weise übertrieben worden war und von den meisten der Jüngeren in bequemer Vorsicht ignorirt wurde, genauer festzustellen, schien es mir, dass man vor allem ausserhalb Europas sich nach einem Massstab für die Beschaffenheit und die Grenzweite eines derartigen Einflusses umsehen müsste. Mit Vergnügen nehme ich nun wahr, dass Herr L. Adam, der durch seine zahlreichen Arbeiten über amerikanische und asiatische Sprachen rühmlich bekannt ist, sich bei seiner Beschäftigung mit den kreolischen Idiomen, ganz selbständig (indem er erst während des Druckes von

Teza's, Coelho's, meinen und Anderer Schriften Kenntniss bekam) sich ebenfalls durch die Rücksicht auf allgemeinere Ergebnisse hat leiten lassen. Auch er hat das „*pressentiment qu'un jour l'étude de l'hybrodologie linguistique rendra a la science plus d'un service*“ (S. 12). Aber die Bemerkungen, welche diesen Worten vorausgehen, erregen mir doch einige Bedenken. Ist der Uebergang aller arischen Sprachen (im Gegensatz zu den semitischen) von der Synthese zur Analyse ein bisher ungelöstes, ein so schwer lösbares Problem, dass sich die Annahme arischer Einflüsse aufdringt? Es wäre daran zu erinnern, dass auf andern Gebieten parallele Erscheinungen vorkommen, wenn wir auch kaum mit Lepsius (Nub. Gramm. S. XXXIV) uns so weit wagen werden, alle sogenannten formlosen Sprachen als zurückgegangene, entblätterte anzusehen. Wenn Adam schliesslich fragt, ob die der römischen Herrschaft Unterworfenen „*n'avaient point conservé, dans les provincialismes de leur méchant latin quelques traces grammaticales des idiomes a naryens parlés par leurs ancêtres*“, so kann er doch eigentlich nur an die Iberer, etwa noch an die Etrusker denken.

Indem Adam das Kreolische von Trinidad und franz. Guyana als „*négro-aryen*“, das von Mauritius als „*maléo-aryen*“ bezeichnet, gibt er schon hinlänglich seine Auffassung von der Natur und dem Ursprung der kreolischen Idiome zu verstehen, obwohl sie vielleicht noch schärfer durch die Umkehrungen „*ario-nègre. ario-malais*“ ausgedrückt würde, da ja Phonetik und Grammatik schwerer wiegen, als das Vokabular. Bezüglich dieser Charakterisirung des Kreolischen räumt er mir liebenswürdiger Weise die Priorität ein (S. 76). Allein ich muss zunächst darauf hinweisen, dass sie fast Allen, welche von den betreffenden Sprachen einige Kenntniss besaßen, mehr oder weniger deutlich vorgeschwebt hat, ohne jedoch eine bestimmte Formulirung, geschweige denn eine wissenschaftliche Begründung erfahren zu haben. Ferner stimme ich allerdings im wesentlichen mit Adam überein, wenigstens mehr als mit Coelho; aber ich muss meinen Standpunkt, der ihm vielleicht aus meiner Anzeige von Coelho's Schrift (Zs. f. rom. Phil. 1881 S. 581) noch klarer geworden wäre, nach folgenden Seiten hin präzisiren.

1) glaube ich, dass, so lange wir nicht ziemlich das ganze Material übersehen, wir mit einem allzu unterschiedenen Urtheile zurückhalten müssen.

2) nehme ich neben den ethnologischen Einflüssen jene allgemeine Ursachen an, welche Coelho allein gelten lässt. Gerade auf die Abgrenzung der einen gegen die anderen kommt es bei den weiteren Untersuchungen hauptsächlich an. Ist es z. B. nothwendig, in dem nachgesetzten Artikel des „*Negro-arischen*“ einen Reflex des nachgesetzten Artikels afrikanischer Sprachen zu erblicken? Ich denke nicht. Aus *ce cheval-là* musste werden *cheval là*, wie von *ne . . . pas* nur das *pas* blieb. Einem allgemeinen Gesetze zufolge werden im Kreolischen die proklitischen Wörter (falls sie nicht unter Verlust ihrer Funktion mit den zugehörigen Wörtern fest verwachsen) eliminiert und im Bedürfnissfall durch volltonige ersetzt. Im „*Malaio-arischen*“ haben wir ganz dieselbe Form *cheval là*. Zwar finde ich

in Baissacs Grammatik nur die Bildung *ça cheval là* verzeichnet; aber wie aus den Texten hervorgeht, fehlt *ça* oft genug. Der Unterschied zwischen Artikel und Demonstrativ liesse sich hier um so weniger urgiren, als ein Artikel, wie ihn die romanischen und germanischen Sprachen haben, den kreolischen fremd ist. Ein anderer Fall. *Mo manzé toi* (ich esse dich) im Maurit. soll Adam zufolge eigentlich sein *mangé par moi toi* (streng genommen wohl eher *mon manger, toi*), entsprechend dem malagassischen *tia ko anao*. Diese Hypothese ist auf den ersten Blick verlockend, doch meines Ermessens unannehmbar. Ich will kein Gewicht darauf legen, dass jenes Sätzchen richtig zu stellen ist als *mo manzé toi* und dass wir hier die Spur des Verbum finitum erkennen. Aber mit welchem Recht wird *mo* als Objektskasus dem *moi* als Nominativ gegenübergestellt? Einerseits liegt in dem possessiven *mo* (*mo çouval*) keineswegs wie Adam annimmt *moi* vor; ein *[de] moi cheval* wäre weder aus dem Französischen erklärlich noch aus dem Malagassischen, wo ja das Possessivpronomen ebenso wie der Genetiv nachfolgt. Wenn *so* = *son* ist, so wird auch *mo, to* = *mon, ton* sein und zum Ueberfluss bestätigt es das ältere Kreolische der Schwesterinsel Bourbon. Später mag dies *mo, to* mit dem *mo, to* = *moi, toi* identificirt worden sein und so den Eintritt von *nous çouval, vous çouval* an Stelle des bourb. *nout' ç, vout' ç* veranlasst haben. Andererseits sind *moi, toi* ganz klare Objektskasus, z. B. in *ça qui pour moi, mo done toi*. Wenn Adam *vous haye nous* als Subj. . . . Obj. fasst, warum denn *mo haye toi* als Obj. . . . Subj.? Ist es wohl wahrscheinlich, dass im Kreolischen „*les pronoms-sujet se présentent ou se postposent au verbe*“ (S. 59)? Pflegt das Kreolische das Bedürfniss zu haben, Subjekts- und Objektskasus beim persönlichen Pronomen zu unterscheiden oder vielmehr die eine französische Form in diesem Sinne zu differenziren? Die Scheidung von *mo* und *moi, to* und *toi* ist, wie wiederum das Bourbonische zeigt, eine ganz junge und zwar einzig und allein durch die Stellung bedingt; vor dem Verbum hatte die Pronominalform den schwächeren, nach ihm den stärkeren Ton, so wurde aus *moi, [je] mange toi: mo manzé toi*. Ganz so verhält es sich im Häitischen (wenigstens dem älteren von Ducœur-Joly), wo ja an malaiische Beeinflussung nicht zu denken ist: *mo mangé toué*. Sobald das Subjekt nachdrücklicher gesetzt wird, erhält es ebenfalls die vollere Form: *mouché et moué nou . . .* (*Monsieur et moi, nous . . .*). — Hingegen lässt sich z. B. die Verwandtschaft der „*negro-arischen*“ mit der afrikanischen Konjugation noch deutlicher zur Anschauung bringen, als dies geschehen ist. Kann der Gegensatz zwischen dauernder und aoristischer Handlung, auf den ich als einen fundamentalen, „*Ausland*“ 1882 S. 867. hingewiesen hatte, stärker hervortreten, als im folgenden?

	Trinidadisch	Wolof
ich liebe:	<i>moen aimen</i>	<i>sopq-nā</i>
ich esse:	<i>moen ca manger</i>	<i>mā-nā-lekq</i>
ich liebte:	<i>moen té aimen</i>	<i>mās-nā-sopq</i>
ich ass:	<i>moen manger</i>	<i>lekq-nā.</i>

Völlige Anwendung auf das Trinidadische, Guyanische u. s. w. findet was Fr. Müller I, II, 100 f.

vom Wolof sagt: „Bei der Conjugation des Verbuns macht die Sprache insofern einen Unterschied zwischen den einzelnen Stämmen, als die einen der Natur der Sache nach eine mehr momentan ausgeführte, die anderen mehr eine auf eine längere Zeitdauer vertheilte Thätigkeit ausdrücken z. B. lieben, ankommen; dagegen: essen, trinken, laufen u. s. w. In der Regel wird die Form, die bei den Verben der ersten Art als Präsens fungirt, bei den Verben der letzten Art als Perfectum gebraucht“.

3) ist der Nachweis der ethnologischen Einflüsse vielfach dadurch sehr erschwert, dass wir dieselben in einer buntgemischten Bevölkerung zu suchen haben. Wenn wir bezüglich der Neger auf den Antillen und in Guyana die Geschichte fragen, so werden wir zur Antwort erhalten, dass aus den verschiedensten Gegenden der afrikanischen Westküste Sklaven herübergebracht wurden. Adam sagt, er habe sich zuvor versichert, dass die Neger der französischen Kolonien des tropischen Amerikas aus Guinea stammten; allein allerhöchstens hätte er sagen dürfen: vorzugsweis aus Guinea, d. h. Oberguinea. Wenn wir das Kreolische Amerikas selbst darauf hin untersuchen, so werden wir die beiden grossen Sprachregionen Westafrikas vertreten finden. Vorwiegend vielleicht die nördliche und besonders wiederum das Tshi. So haben sich z. B. die den Wochentagen entsprechenden männlichen und weiblichen Personennamen (*Kwasi*, *Akwasiba*, Sonntag u. s. w. Christaller Gramm. S. 33) fast unverändert in Surinam, auf Jamaica, Tobago u. s. w. erhalten. Adam zieht nur das Tshi und Yoruba heran, welche einer Sprachgruppe angehören, und berücksichtigt die verschiedenen andern Sprachgruppen Westafrikas nicht. Aber auch Elemente aus den Bantusprachen begegnen uns, z. B. surin. *azau*, Elephant = cong. *n-zau* (jam. *asono* = tshi *esono*). Es ist allerdings möglich, dass manche dergleichen Wörter erst über Brasilien ihren Weg nach Surinam fanden; so scheint mir, dass aus dem angol. Plur. *maribondo*, Wespen, das brasil. *maribondo*, Wespenart, herzuleiten ist, davon ein engl. und niederl. *marabons* und davon erst wiederum das negerengl. *marabonsoe*. Aber es wird z. B. trinidad. *malongue*, brasil. *malungo*, Mitsklave, der auf demselben Schiffe herübergekommen ist, ein Wort, dessen erste Silbe es als einen Bantuplural kennzeichnet, wohl an beiden Orten selbständig aus Afrika eingeführt worden sein.

4) halte ich daran fest, dass die kreolischen Idiome sich nicht überall ganz frei entwickelt, sondern dass die Europäer selbst bis zu einem gewissen Grade sie von Ort zu Ort verbreitet haben. Diesem Umstande liesse es sich z. B. zuschreiben, wenn das Santhomensische wirklich, wie Adam behauptet, den Charakter der nordwestlichen Neger Sprachen trüge. Aber das bleibt erst zu erweisen. Was z. B. das vorgesetzte *a* anlangt, so findet es sich ja ebenso gut in den Bantusprachen, wie in den nördlichen; aber wie erklärt Adam es im „Malaio-arischen“ der Mascarenen? Coelho seinerseits hätte auf die Frage, wie sich dies *a* „en dehors de l'action exercée par les langues nègres“ erklären lasse, um so mehr, wie ich schon gethan, mit einem Hinweis auf die romanische Präposition *a* antworten können, als Adam

nur von einer „préfixation . . . . aux pronoms personnels régis“ redet (S. 76). Die Geschichte der schwarzen Bevölkerung von S. Thomé (vgl. auch R. Greeff, Die Angolares-Neger der Insel S. Thomé, Globus 1882 S. 362 ff. 376 ff.) wies mich zunächst auf die Bantusprachen hin; eine Prüfung der zahlreichen afrikanischen Wörter im Santhomensischen mag einen bestimmteren Fingerzeig abgeben. Ueberhaupt wird in diesem ganzen Kreis von Untersuchungen das Lexikon vor der Grammatik aufzuschlagen sein.

Wenn mir nun auch Adam auf Wegen voraneilt, auf denen ich ihm nicht folgen kann, so halten wir doch die gleiche Richtung inne. Seine Bemerkungen haben mich zu Dank verpflichtet und ich hoffe, dass er, der einen weiten Kreis von Sprachen überblickt, noch ferner auf dem Gebiete der „Hybridologie“ thätig sein wird. Die Einwirkung afrikanischer Sprachen auf europäische würde sich noch leichter erkennen lassen, wenn sich ihr eine solche amerikanischer Sprachen gegenüberstellen liesse. Ein „Ameriko-arisch“ gibt es nun nicht<sup>1</sup> — auch diese negative Thatsache hat einen Werth — aber gibt es nicht individuelle Amerikanismen? Zeigt nicht Anfangs das Französische im Munde des Karaiiben, das Spanische im Munde des Chiquito eine besondere Gestalt?

Graz, 18. Febr. 1883. Hugo Schuchardt.

<sup>1</sup> Nachdem dies gesetzt ist, erhalte ich die Anzeige, dass Daniel G. Brinton demnächst „The Comedy-ballet of Güe-güence“ (Library of Aboriginal American Literature) in dem „mixed Nahuatl-Spanish dialect formerly spoken by the natives of Nicaragua“ herausgeben wird.

#### Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen u. Literaturen LXIX, 2: L. Freytag, die Hervarar-Saga 129. — A. Rudolf, die ungleichen Hausgenossen. Ein Singspiel von Goethe 163. — K. Biltz, über den Entwurf eines neuen deutschen Glossars 187. — G. Hey, über den slavischen Namen Berlin 201. — Weddigen, Lord Byron und die russische Literatur 214. — D. Asher, Nochmals die Behandlung der neueren Sprachen an unsern Hochschulen 219. Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft 14, 3: F. Misteli, die Theorie der Abschleifung im Indogerman. u. Ugrischen. — Bastian, Maskep u. Maskereien.

Germania Bd. XXVIII, 2: A. Peter, die deutschen Prosaromane von Lanzelot. — Reinh. Köhler, Zu einem Spruche Meister Rumelants. — Ders., Erbagast, der aller Diebe Meister ist. — E. Förstemann, Thumelicus (liest Thumelicus). — R. Sprenger, Zum Pfaffen Amis. — E. Wülcker, Luthers Stellung zur kursächsischen Kanzleisprache. Franz Garthaus, Zur Spervogelfrage. — E. Weller, Zum Repertorium Typographicum.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XV, 1: H. Collitz, Der germanische Ablaut in seinem Verhältniss zum indogerman. Vokalismus. — K. Stejskal, Altdeutsches Epistel- und Evangelienbuch. III. — A. Lübbeh, Beitrag zur Kenntniss älterer deutscher Volkslieder. — H. Giske, Zu Walthers Vokalspiel. — P. Piper, Muspilli. — K. Frommann, Das Münchener Liederbuch.

Alemannia Bd. XI, 1: A. Birlinger, Leben heiliger alemannischer Frauen des XIV. XV. Jh.'s. IV. Die Nonnen von Kirchberg bei Haigerloch. — A. Birlinger u. K. Mündel, Volksthümliches: 1. Elsässische Sagen. 2. Rechtsrheinische Sagen. 3. Elsässische Hausinschriften. — A. Birlinger, Thierstimmen. — J. Meyer, Aus Grimms Weisthümern. — H. Fischer, Stuttgarter Schwäbisch des XVII. Jh.'s. — A. Birlinger u. W. Creelius, Zu des Knaben Wunderhorn IX. — A. Birlinger, zu Goethes Faust. —